

## Das Fluchthilfe-Netzwerk um Luise Meier und Josef Höfler

### AB 3a - Die Erinnerungen des jüdischen Lehrers Jizchak Schwersenz



*Jizchak Schwersenz war ein jüdischer Lehrer. Seine Eltern wurden von den Nazis in ein KZ gebracht. Dort wurden sie ermordet. Er ging in den Untergrund. Er lebte unter falschem Namen und ohne Wohnung in Berlin. Im Untergrund half er jüdischen Jugendlichen, die auch untergetaucht waren. In seiner Autobiografie erzählt er vom Leben im Untergrund. 1944 floh Schwersenz aus Deutschland mit Hilfe von Luise Meier und Josef Höfler. Nach dem Krieg ging er nach Israel und arbeitete wieder als Lehrer.*

*Links: Jizchak Schwersenz beobachtet 1936 eine SS-Parade. © Wichern-Verlag.*

*Unten links: Nach der Flucht in Genf (rechts im Bild). Unten rechts: Schwersenz als Lehrer 1939). © Wichern-Verlag*



## Treffen mit Luise Meier

1 Eine Bekannte „machte mich im Oktober 1943 mit (Luise) Meyer bekannt, von der man erfahren hatte, dass sie bei der Rettung von Juden in die Schweiz half. Als ich die vornehme Grunewald-Villa aufsuchte, öffnete mir eine kleine, liebenswürdige Dame in schwarzer Kleidung. Sie war schon über mich informiert und teilte mir nun mit, auf  
5 welche Weise sie mir helfen könnte. Nahe der Schweizer Grenze, in Singen am Hohentwiel (Baden), hatte sie Verbindung mit einigen Bauern<sup>1</sup> aufgenommen, die sie noch aus der Friedenszeit von ihren Reisen kannte, und hatte mit ihnen vereinbart, von Fall zu Fall jüdische Flüchtlinge zu schicken, die dann von den Bauern zur Grenze geleitet werden sollten. Sie zeigten den Flüchtlingen dort einen sicheren Übergang und bereiteten  
10 den Fluchtweg bis in die Schweiz vor.

Frau Meyer kündigte den Bauern die Ankunft eines neuen Flüchtlings durch ein besonders verschlüsseltes Telegramm an. Damals, als ich mit ihr sprach, hatte sie auf diese Weise schon etwa dreißig Menschen gerettet (...). Auf meine Frage nach den Kosten für die Rettungsaktion lehnte Frau Meyer ab: „Ich hatte zwei prachtvolle Söhne, die als Of-  
15 fiziere an der deutschen Ostfront eingesetzt waren. Beide sind gefallen. Neben der Trauer quält mich aber auch der Gedanke, dass sie, wenn mit Sicherheit auch gegen ihren Willen, durch die Umstände der Zeit vielleicht ebenfalls an Judenmorden beteiligt gewesen sein könnten. Ich möchte daher durch einen bescheidenen Beitrag etwas für die Rettung von Juden tun. Ich tue das Meine - ohne Entgelt.“ Andererseits musste sie mir  
20 erklären, dass die Bauern für jede Rettung bis zur Schweizer Grenze den Betrag von 6000 Mark forderten.

Wie sollte ich nun dieses Geld aufbringen? Es war eine Riesensumme, allerdings wurden inzwischen auf dem Schwarzen Markt auch Lebensmittel und Kleidungsstücke bereits zu Hunderten von Mark gehandelt. Es gelang irgendwie, das Geld zusammenzubringen, aber nun kam das zweite Problem: geeignete Papiere. Frau Meyer war bereit,  
25 wenn alle Voraussetzungen erfüllt wären, für die gesamte Gruppe den genannten Fluchtweg vorzubereiten.“

*Über einen Unteroffizier erhielt Jizchak Schwersenz einen gefälschten Reisepass für 4000 Reichsmark.*

30 „Frau Meyer hatte inzwischen erreichen können, dass die Bauern in Singen bereit waren, statt Bargeld meine vier Koffer mit Anzügen und Wäsche in Zahlung zu nehmen, denn solche Textilien besaßen damals einen großen Wert. So wurden die Koffer, die ich bei verschiedenen Helfern aufbewahrt hatte, abgeholt und mit der Eisenbahn als Frachtgut nach Singen vorausgeschickt. Das Geld für den Pass wurde von anderen Helfern aufgebracht; Frau Dr. Abegg zum Beispiel stiftete mir einen wertvollen Ring. (...)

## 35 **Fahrt nach Singen**

Am 12. Februar 1944 sollte ich zusammen mit Frau Wachsmann<sup>2</sup> in Singen eintreffen. Ich reiste als „Ingenieur der Luftwaffe Werner Obst“. Um 19.46 Uhr sollte der D-Zug abfahren, mit dem ich zunächst bis Augsburg reisen sollte. Wir verabschiedeten uns vor der Bahnhofssperre - vielleicht für immer. (..) Frau Wachsmann war bereits früh nach  
40 Singen abgereist, und wir hatten uns für den nächsten Morgen dort auf dem Bahnhof verabredet. Wäre einer von uns im Zug als Flüchtling geschnappt worden, so hätte der

<sup>1</sup> Tatsächlich waren die Fluchthelfer Arbeiter. Vermutlich gab Luise Meier absichtlich falsche Informationen, um Josef Höfler und die anderen Fluchthelfer zu schützen.

<sup>2</sup> Eine Jüdin, mit der Schwersenz fliehen wollte.

andere ebenfalls leicht in Gefahr geraten können, denn wir besaßen beide eine von Herrn Strunck angefertigte Bescheinigung mit der vorschriftsmäßigen Reiseerlaubnis. Der Zug war überfüllt.

45

### ***In Singen und Radolfzell***

Während der Fahrt hatten mich ständig die Gedanken an Hertha Wachsmann gequält. War sie gut angekommen, hatte auch sie die Reise mit allen Kontrollen überstanden? War es ihr gelungen, die Bauern schon zu treffen und mit ihnen zu sprechen? Was hätte ich allein in einem fremden Grenzort tun sollen? Und was würde aus uns werden, wenn wir die Bauern verfehlten? Doch Hertha stand wohlbehalten auf dem Bahnsteig. Sie empfing mich freudig und niedergeschlagen zugleich: Sie hatte nämlich die Bekanntschaft mit den Bauern schon hergestellt, die sich aber weigerten, uns schon in der kommenden Nacht an die Grenze zu führen. Es war Schnee gefallen, und unsere gemeinsamen Fußspuren hätten den Rückweg der Bauern gefährden können. Außerdem mussten erst noch weiße Tücher und Laken beschafft werden, um unsere Gestalten in der hellen Winterlandschaft zu tarnen. Daher wollten uns die Bauern erst in der übernächsten Nacht an die Grenze bringen.

Welche Gefahr für uns, noch so lange in einem Grenzort zu warten. Es blieb uns nichts weiter übrig, als die nächsten 24 Stunden auf irgendeine Weise durchzubringen. Wir gingen durch die Straßen, mal in ein Caféhaus oder in ein Kino, doch ich kann mich nicht mehr entsinnen, was wir dort gesehen haben. Die Nacht mussten wir wohl oder übel in einem Gasthaus verbringen. Wir trennten uns wieder. Ich geleitete Hertha bis zu einem Hotel und fuhr dann die kurze Strecke nach Radolfzell am Bodensee, wo ich im Bahnhofshotel „Zur Sonne“ Quartier nahm. „Zur Sonne“ - welch ein verheißungsvoller Name. Aber wie unheimlich auch, ich kannte diese Gegend nicht und sah in der Abenddämmerung nichts als Nebel um mich her.

Es war bedrückend, dass die Gäste im Speisesaal sofort verstummten; sie hatten am Mantelrevers mein Wehrmachtsabzeichen gesehen und in der Manteltasche die SS-Zeitung „Schwarzes Korps“, die ich zur Tarnung bei mir trug. Ausgerechnet ich musste diesen Menschen als Repräsentant des Nazi-Regimes erscheinen, als Befürworter eines Terror-Staates auftreten, von dem sie sich vielleicht schon längst losgesagt hatten. Denn in den letzten Kriegsjahren gab es unter der deutschen Bevölkerung immer mehr Menschen, die Kritik zu üben wagten, wenn sie sich unbeobachtet fühlten.

### ***Passkontrolle***

Ich hatte etwa sechs Stunden geschlafen, als ich mitten in der Nacht, um vier Uhr, durch starkes Klopfen an der Tür geweckt wurde. Noch ganz verschlafen rief ich: „Ja bitte, was gibt es?“ Mit scharfer Stimme kam die Antwort: „Gestapo, sofort öffnen!“ Mit Herzklopfen sprang ich aus dem Bett und konnte vor Schreck nichts anderes denken, als dass schon alles schiefgegangen sei und ich nun im letzten Moment noch entdeckt würde. Doch nach außen hin erwiderte ich mit einer mir unverständlichen Ruhe: „Sofort - bitte warten Sie, ich ziehe mich erst noch rasch an!“ Ich glaubte nämlich, mich angezogen sicherer zu fühlen und auch besser zu wirken. Vor allem hatte ich so auch noch einen Moment gewonnen, um meine Aktentasche mit allem verräterischen Inhalt unter das Bett zu schieben. Danach, mit raschem Griff, öffnete ich die Tür und sagte ebenso scharf: „Heil Hitler!“ Ich glaube bis heute, dass nur diese äußerste Verstellung mich in jener letzten Nacht auf deutschem Boden gerettet hat. Denn wenn ein „deutscher Offi-

zier" auch nachts um vier an nichts anderes als an seinen Führer dachte, so passte das ins Bild: ins Bild der Menschen, die sich selbst zu einer Marionette machten, „gestählt" und „gehärtet" bis zur Unkenntlichkeit. So kalkulierte ich und behielt recht.

- 90 Der Gestapo-Beamte wies auf meinen Pass, den ich in der Portierloge abgegeben hatte, und fragte, ob ich Werner Obst sei. Dann wollte er wissen, was ich hier in Radolfzell zu tun hätte. Glücklicherweise hatte mich Frau Meyer auf solche Fragen vorbereitet, und so erwiderte ich ruhig: „Meine Familie in Berlin ist ausgebombt worden, daher will ich für meine Angehörigen hier ein Notquartier bei Bekannten, bei Bauern in der Umge-
- 95 bung, besorgen." Auf weitere Fragen konnte ich sogar den Namen und die Adresse eines bestimmten Bauern in einem kleinen Dorf bei Singen nennen, den ich am Tag zuvor noch aus dem Telefonbuch ermittelt hatte. „Ich habe aber den letzten Bahnanschluss dorthin verpasst und übernachtete hier in Radolfzell." Der Gestapo-Beamte begnügte sich damit und ließ mich in Ruhe. Ich schloss die Tür und legte mich wieder hin, konnte aber nicht mehr einschlafen, denn ich fürchtete jeden Moment eine weitere Nachprüfung. Andererseits durfte ich das Gasthaus nicht zu früh verlassen, denn diese Eile wäre erst
- 100 recht verdächtig gewesen. Ich nahm also später in aller Ruhe noch meinen Frühstückskaffee ein, den ich mit den letzten „Wehrmachts-Zuteilungsmarken" bezahlte, und fuhr anschließend nach Singen zurück, um Frau Wachsmann abzuholen.

### ***Grenzübertritt bei Beuren-Büsslingen***

- 105 Erst am Abend konnten wir die beiden Bauern treffen, die uns nun, mit Rucksack und Stöcken, als Bergwanderer verkleidet, begleiteten. Wir mussten mit einem Personenzug noch eine Stunde lang in einen anderen Ort fahren, wobei uns die Bauern durch das Fenster eine erhellte Linie zeigten: die Grenzlinie zur Schweiz. Sie war damals bis zehn Uhr abends beleuchtet. Wie sonderbar war dieser Anblick. Ich dachte an die Stelle im
- 110 Buch der Tora, wo Moses vom Berg Nebo aus das ersehnte Land zwar noch sehen, es aber nicht mehr erreichen kann. Immer wieder hatte ich panische Angst, so kurz vor der Freiheit doch noch verhaftet zu werden. Auf dem Bahnhof in Beuren-Büsslingen angekommen, informierten uns die Bauern, dass wir nun einen Kilometer auf der Chaussee parallel zur Grenze zu laufen hätten, bis zum Dorf Büsslingen. Auf dieser Chaussee fände
- 115 stets eine Kontrolle statt; wir sollten dann das auswendig Gelernte hersagen von einem Besuch bei jenem Bauern, wo wir Unterkunft für unsere Familie suchten. Frau Wachsmann hatte für solche Fälle als meine Tante - Tante Hertha - zu gelten. Diese Kontrolle blieb wunderbarerweise aus.
- In Büsslingen wurden wir in die offene Scheune eines Bauernhauses geführt mit der
- 120 Anweisung, dort zu warten, bis die beiden zurückkämen, denn sie selbst müssten jetzt erst einmal das Gebiet auskundschaften. Die halbe Stunde Wartezeit wurde uns zur Ewigkeit. Wir rührten uns nicht, wagten nicht zu sprechen oder zu husten, und bangten um die Rückkehr der Männer. Endlich Schritte - aber es gingen nur fremde Leute vorbei. Dann kamen endlich doch die beiden Bauern, sie bedeuteten uns, still hinter ihnen herzugehen. Wir tippelten durch den Schnee, und sie brachten uns bis zu einem tiefverschneiten Obstgarten. Hier überreichten wir den beiden auf ihre Aufforderung hin unsere
- 125 Pässe zur Rücksendung nach Berlin. Sie zeigten uns genau die Richtung des kurzen Weges, den wir nun allein zu gehen hätten, und ermahnten uns, nicht zu sprechen und die weißen Leinentücher umzuhängen. Nach einer halben Stunde waren wir schon an der Grenze. Mit einem kurzen Gruß und Dank verabschiedeten wir uns von den Bauern und zogen los.

***In der Schweiz***

Zunächst musste ein steiler Hang erklommen werden, da wir die Grenze am Berg überschreiten sollten. Auf halber Höhe (...) erklärte Hertha Wachsmann stöhnend, sie könne nicht mehr weiter. „Geh du allein. Du bist noch jung und wirst es schaffen. Ich aber  
 135 habe nichts mehr zu verlieren.“ Ich war äußerst bestürzt, denn nie hätte ich es fertiggebracht, die Kameradin so kurz vor dem Ziel einfach im Stich zu lassen. Ich flüsterte ihr zu, dass sie jetzt nicht den Mut verlieren dürfe und dass sie sich unbedingt noch einmal aufraffen müsse. Während ich die ermattete Frau zu ermutigen suchte, beobachtete ich unentwegt den deutschen Grenzposten. Man hatte uns angewiesen, notfalls durch den  
 140 Schnee zu kriechen, falls die Deutschen auf uns aufmerksam würden. Tatsächlich sank die schwere Frau nun in den Schnee ein. Ich zog und schob sie weiter, nahm ihr sämtliches Gepäck ab, das sie liegenlassen wollte. Mühselig schleppten wir uns weiter. Grenzstraße und Zollhaus entschwanden unseren Blicken, und nach einer weiteren halben Stunde dachten wir an den Abstieg. Aber wir fürchteten, noch nicht auf Schweizer  
 145 Boden zu sein, denn wir hatten oft gehört, dass Flüchtlinge, die sich schon in Sicherheit glaubten, sich an der unregelmäßig verlaufenden Grenzlinie verirrt hatten und wieder auf deutsches Gebiet zurückgeraten waren. (...)

Irgendwann sahen wir von ferne ein Dorf vor uns. Langsam stiegen wir hinab, kamen zu den ersten Häusern. Ich bat Hertha, hinter einem Baum zu warten, um mich erst selber zu orientieren. Vorsichtig ging ich an das erste Haus heran und fand dort zu meiner  
 150 unbeschreiblichen Freude ein Plakat des Turnvereins „Helvetia“ angeschlagen. Ich lief zu Hertha zurück, wir warfen die Leinentücher ab - wir standen auf Schweizer Boden und waren so glücklich, dass wir uns umarmten und küssten. Aus vollem Herzen sagte ich: „Gelobt sei Gott, der uns hat leben lassen und uns erhalten hat und uns erreichen ließ diese Zeit!“ Wir weinten dann bitterlich in Gedanken an alle, die wir verloren hatten.  
 155 ten.

(...) Gegen Mitternacht waren wir in Thayngen und bekamen dort tatsächlich noch einen Zug nach Schaffhausen. (...) In Schaffhausen stellte sich heraus, dass ein Zug nach Zürich erst am nächsten Morgen fuhr. Da der Wartesaal des Bahnhofs abgeschlossen wurde, wollten wir den Rest der Nacht in einer Straßenbahnwarte Halle vor dem Bahn-  
 160 hof verbringen. So oft hatten wir eine „Straßennacht“ überstanden, sagten wir uns, das konnten wir nun auch hier.

***In Schaffhausen***

Aber wir hatten falsch gedacht. Wir hatten nicht mit der braven Bürgerlichkeit einer  
 165 Schweizer Kleinstadt gerechnet, deren Straßen am Abend wie ausgestorben sind. Schon nach wenigen Minuten kam ein Polizist auf uns zu und fragte, was wir hier noch machten. Ich antwortete, in reinstem Hochdeutsch natürlich: „Wir sind aus Zürich, haben den letzten Zug versäumt und warten jetzt hier auf den nächsten“. Aber welcher Schweizer würde in der Wartehalle eines Bahnhofs übernachten? Der Mann glaubte uns also nicht  
 170 und erwiderte ironisch: „Ich werde euch schon ein Nachtquartier zeigen!“

Er brachte uns auf die städtische Polizeiwache, wo wir in barschem Ton verhört wurden. Wir versuchten, unsere Situation zu erklären, zeigten unsere jüdischen Kennkarten; aber die Lüge, zu der wir gegriffen hatten, wurde uns scharf vorgehalten, und man zweifelte nun auch an der Wahrheit. Es wurde uns alles abgenommen wie verhafteten  
 175 Verbrechern, man nahm unsere Fingerabdrücke und fotografierte uns. Dann kam jeder



2. Warum halfen Luise Meier und die weiteren Fluchthelfer Juden? Arbeitet heraus, was wir über die Motive erfahren.

### **Arbeitsphase 2 (arbeitsteilige Gruppenarbeit)**

Gestaltet in arbeitsteiliger Gruppenarbeit

- a) einen kurzen Vortrag zu eurer Quelle und
- b) ein Rollenspiel, ein Hörspiel oder einen inneren Monolog zu Lotte Kahles Flucht.

Zu a) Der Vortrag sollte die wesentlichen Informationen aus Arbeitsphase 1 in etwa 2 Minuten präsentieren.

Zu b) Zu einer besonders eindrücklichen Episode aus Jizchak Schwersenz' Flucht sollt ihr ein kurzes Rollen-, Hörspiel oder einen inneren Monolog erfinden. Darin sollt ihr wesentliche Gedanken der Flüchtenden, gefährliche Szenen während der Flucht oder ein wichtiges Gespräch zwischen Jizchak Schwersenz und den Fluchthelfern darstellen. Geht dabei von Informationen der Quelle aus! Die Präsentation eurer Darstellung sollte 3 Minuten nicht überschreiten.